

Zeitschrift: Schweizerische Taubstommen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 6

Artikel: Ein schöner Palmsonntag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Ein schöner Palmsonntag.

Es war vor mehr als 80 Jahren. An einem wunderschönen Frühlingstage, als schon gelbe und blaue Blumen die Wiesen bedeckten, kamen der Fürst und die Fürstin des Landes durch das Dörfchen. Das Fürstenpaar nahm auf dem nahebei liegenden Waldschloß für mehrere Wochen seinen Wohnsitz. Während der Fürst eifrig in dem dichten Walde jagte, besuchte die fromme Fürstin die franken und notleidenden Bewohner des Dörfchens und der Umgebung. An einem Sonntagnachmittag herrschte in dem Dörfchen ein munteres Leben. Draußen auf der buntbeblühten Wiese waren lange Bänke und Tische aufgeschlagen. In sauberen Sonntagskleidern versammelten sich hier alsbald die Kinder, um von der guten Fürstin mit Kaffee und Kuchen bewirtet zu werden. Gar bald saß die kleine Gesellschaft fröhlich plaudernd auf den weißen Bretterbänken und ließ sich das dampfende Getränk und die herrlichen Kuchen gut schmecken. Die freundliche Fürstin ging zwischen den Reihen auf und ab und unterhielt sich mit den freudig-erregten Kleinen.

Ganz unten saß auf der Bank ein stiller, ernster Knabe. Schweigsam ergriff er den ihm dargereichten Kaffee und schaute mit einem dankbaren Blick zu der gütigen Geberin hinüber. Endlich kam die hohe Frau auch bis zu ihm. Sie schaute mild auf den Knaben herab und fragte, indem sie ihm mit der Hand über das gelockte Haupt fuhr: „Wie heißt du, mein Kleiner?“ Doch das Kind blickte sie verständnislos an, und der danebensitzende Knabe antwortete schnell: „Das ist Johannes Blumer, der Taubstumme.“ „Du armes Kind,“ sagte mitleidig die Fürstin, und eine Träne der Wehmut trat in ihre Augen.

Als die Fürstin wieder mit ihrem Gemahl auf dem Schlosse zusammentraf, erzählte sie ihm von dem taubstummen Kinde. Da erkundigte sich der Fürst sofort nach dessen Eltern. Der Gemeindepräsident des Dörfchens stellte dem Vater des Taubstummen, dem Arbeiter Blumer, das beste Zeugnis aus. Nun wurden eines Tages die Eltern des gehörlosen Knaben auf das Schloß befohlen und von dem Fürstenpaar freundlich empfangen. Und der gute Fürst sprach freundlich lächelnd zu dem Vater: „Ich werde euren Sohn in einer

Taubstummenanstalt erziehen lassen.“ Darob erschrak die Mutter sehr; denn sie hatte noch nie etwas von einer Taubstummenanstalt gehört und glaubte, ihr armer Sohn müsse sich darin den schwersten Operationen unterziehen. Doch die treue Fürstin bemerkte sofort die heimliche Angst der besorgten Mutter und sagte: „Liebe Frau, euer Sohn wird dort nur unterrichtet werden und sprechen lernen.“ Noch ein klein wenig zögerten die Eltern, dann willigten sie ein. Schon zwei Tage darauf brachten die Eltern und ein fürstlicher Diener den Knaben nach der Taubstummenanstalt. — — — — —

Sieben Jahre waren seitdem vergangen. Johannes Blumer erhielt in der Taubstummenanstalt eine gute Erziehung. Aus mehreren Briefen, die er an die Eltern geschrieben hatte, erfuhren diese, daß er sprechen und schreiben konnte. Gekommen war er niemals, denn der Weg war weit, und Eisenbahnen gab es damals noch nicht. Wieder kam der Frühling ins Land. Da erhielt eines Tages der Vater einen Brief, daß er seinen Sohn abholen sollte. Auf fürstlichen Befehl hatte ein Lehrer der Anstalt den Knaben bis in ein näher liegendes Städtchen gebracht. Dort sollte ihn der Vater in Empfang nehmen.

Früh am Freitag vor Palmsonntag machte sich Vater Blumer auf den Weg. Bis zu dem bezeichneten Städtchen mußte er mehr als eine Tagereise wandern. Unterdessen harrete daheim hoffnungsvoll und ängstlich die Mutter des geliebten Sohnes. Am Palmsonntag vor dem Gottesdienst gab es im Dorfe eine große Aufregung. Alle Leute erwarteten Blumer mit seinem taubstummen Sohne. Sämtliche Knaben zogen aus, um die Erwarteten feierlichst in das Dorf zu geleiten. Endlich kamen sie. Johannes Blumer, hoch und schön gewachsen, trat auf seine Mutter zu und sagte laut und verständlich: „Guten Tag, liebe Mutter.“ Mit Tränen der Rührung aber schloß die erfreute Mutter den sehnlichst erwarteten Sohn in ihre Arme. Andächtig entblößten die umstehenden Landleute ihre Häupter und sprachen: „Gelobt sei Gott!“ In diesem Augenblicke begann die Glocke des Kirchleins zu läuten, und alle Dorfbewohner begaben sich mit Johannes und seinen Eltern in das Gotteshaus. Aufmerksam wie diese ehrsamten Leute ist wohl nie eine Gemeinde gewesen! Und als zum Schluß der würdige Pastor den Segen sprach,

knieten Johannis Eltern in stillem Gebet nieder. Begeistert aus voller Kehle aber sangen dann die Gemeindeglieder, indem sie auf den Taubstummen hinüberblickten: „Hosianna! Hosianna! Hosianna in der Höhe!“ Und dieser Johannes ist dann ein lieber, braver Mensch geworden, eine Stütze für seine Eltern, als sie alt waren.

Merkwürdige Ostereier.

Das schöne Osterfest kommt, mit ihm der alte Brauch, daß man sich gegenseitig Ostereier schenkt. Namentlich bei den Kindern wird große Freude herrschen über manches kostbare oder auch einfachere Osterei. Wie ist nun die Sitte des Schenkens von Ostereiern entstanden?

Im Mittelalter mußte in der stillen Woche (Karwoche) gefastet werden. Es gab damals Fastenvorschriften von großer Strenge. Eine zeitlang galt sogar der Genuß von Eiern in dieser Zeit als eine Sünde. Darum harrten die Menschen mit doppelter Sehnsucht auf das Osterfest, das Ende der Fastenzeit. Man erholte sich dann mit schönen, goldbraun gebackenen Eierkuchen von dem Hunger und den Entbehrungen der mageren Woche. Am Morgen des Ostertages pflegte man die Eier in der Kirche segnen zu lassen. Bald bildete sich auch die Sitte heraus, den Freunden und Angehörigen eines dieser geweihten Eier als Festtagsgeschenk zu überreichen. Diese Sitte wurde schnell allgemein und überall gepflegt. Als dann später die Strenge der Fastenzeit gemildert und der Genuß von Eiern auch in der Karwoche gestattet wurde, behielten die Menschen doch das Schenken von Eiern an Angehörige und Freunde am Ostermorgen bei. So hat sich diese Sitte bis auf den heutigen Tag vererbt.

Bald aber trat das einfache rohe Ei in den Hintergrund¹. In dem 16. Jahrhundert beginnt die Zeit, da man die Eierschalen färbt. Später wurden die ursprünglich² so bescheidenen und einfachen Ostereier ein Gegenstand des Luxus. Das ist auch heute noch der Fall. So teilte z. B. der König Ludwig XV. von Frankreich Eier aus, die von den größten Künstlern mit schönen Bildchen bemalt waren. In Versailles bei Paris (bekannt durch die Kaiserproklamation 1871) befindet sich eine Sammlung von kostbar bemalten Ostereiern, die der Tochter Ludwig XV. gehörten.

¹ in den Hintergrund treten = verschwinden.

² ursprünglich = zuerst.

Später kam man von den natürlichen Eiern immer mehr ab. Das Zucker- und Schokoladenei trat seinen Eroberungszug an. Und heute werden alljährlich Millionen von Geld für Schokoladen- und Zuckereier ausgegeben.

Aber diese beim Konditor gefertigten Eier, welche immerhin noch wenig Geld kosten, genügen manchen Menschen nicht. Sie wollen für ihre Osterwünsche noch größere Geschenke haben. Ein englischer Graf ließ vor einigen Jahren bei einem berühmten Konditor in London ein Schokoladenei anfertigen, welches für seine Braut in Südafrika bestimmt war. Dieses Osterei war mehr als 3 m hoch und hatte einen Durchmesser von 1,50 m. In der Höhlung des Eies konnte sich also ein Mensch auf einem Sessel bequem niederlassen. Das Ei ließ der Graf mit 1000 Pfund Bonbon füllen. Um das Ungetüm von Osterei nach dem Bahnhof zu bringen, und dann in Southampton an Bord zu schaffen, war eine besondere Tragbahre geschaffen worden. Diese Tragbahre mußte von sieben Männern getragen werden. Das Ei allein kostete 12,500 Fr., wozu dann noch die Kosten des Transportes nach Südafrika kamen, welche auch hoch waren.

Das größte Osterei jedoch ließ ein reicher Mann in Paris für eine Schauspielerin anfertigen. Am Feiertagsmorgen rollte ein großer Güterwagen in den Hof des Hauses, wo die Schauspielerin wohnte. Auf dem Wagen lag ein riesiges Ei aus Holz gefertigt. Das Ei war mit Samt überzogen. Die Schauspielerin erschrak zuerst, als sie dieses sonderbare Ei sah. Sie wußte im ersten Augenblick nicht, was sie mit diesem Geschenke anfangen sollte. Dann aber gewahrte¹ sie in der Mitte des Eies eine Tür. Sie öffnete diese Tür, und — ihr Blick fiel auf eine Equipage² mit zwei prächtigen Pferden und einem Kutscher, welcher unbeweglich auf dem Bocke saß.

Zu solchen merkwürdigen Ostereiern gehört auch das, welches der deutsche Kaiser seiner Tochter schenkte. Die Prinzessin hatte sich nämlich als Kind schon eine Kage gewünscht. Die Kage sollte eine ausländische Sorte sein mit einem seidenweichen Fell. Die Prinzessin hatte eine solche Kage in einer Ausstellung gesehen. Der Kaiser hatte den Wunsch seiner Tochter nicht vergessen. Er ließ ein Osterei anfertigen, welches groß genug war, um ein kleines Lager für eine Kage in sich aufzunehmen. Dieses Lager wurde

¹ gewahren = sehen.

² Equipage = Kutsche.